Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 19: 1

Artikel: Der Mund, der schweigen muss [Fortsetzung]

Autor: Vogel, Bodo M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643574

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Mund, der schweigen muß

Roman einer Aerztin von Bodo M. Vogel

Fortsetzung 1

"Aber Frau Medow! Sie denken gewiß, eine Arztin, die Nachtdienst gehabt hat, schläft den ganzen Tag. Nein, so ist das nicht. Fünf, sechs Stunden Schlaf genügen mir. Heute Nachmittag war ich sogar in der Stadt und habe eingekauft — ——"

"Dann haben Sie gewiß die Wolle für die arme Frau Müller besorgt", sagte die Kranke freudig. "Gestern, bevor sie mich hierher gebracht haben, hat sie noch davon gesprochen."

"Ja, ich habe die Wolle geholt."

Thea sah zu Boden. Es war ergreisend, wie diese Sterbende zuerst an andere und dann an sich selbst dachte.

"Das freut mich sehr", suhr Frau Wedow fort. "Sie will ein Kleidchen für ihr Kleines machen. Den ganzen Tag denst sie nur an das Kind, und nachts, im Fieber hat sie oft davon phantasiert. Es ist ja auch zu traurig, daß sie es nicht bei sich haben kann. Ich kann mir das vorstellen. Ich habe Kinder sehr gern gehabt —"

Sie schwieg und sah eine Weile vor sich hin. Ihre linke Hand zitterte und strich über die Bettdecke hin und her.

Thea fragte die Kranke, ob sie etwas zu trinken wolle. Bielleicht ein bischen Milch? Nein, sie schüttelte den Kopf.

"Ich möchte etwas anderes, mein liebes Fräulein Dottor", sagte sie. "Ich muß mit jemand sprechen, zu dem ich Bertrauen habe. Denn — — ich werde doch wohl nun bald — — auf jeden Fall möchte ich in Ruhe und Frieden in den Tod gehen. Dann wird auch der zweite Teil meines Gebetes erhört. Fräulein Dottor, ich will Ihnen jetzt von jemand erzählen — von meinem Sohn!

"Ja, sehen Sie, Sie haben es nicht bemerkt, daß ich einen Sohn habe. Er hat mich ja auch nicht besucht, und ich habe auch nicht darüber gesprochen. Beides hatte seinen Grund. Mein Junge — — mein Herbert — — er ist im Gefängnis! Davon will ich Ihnen nun erzählen, Fräusein Doktor. Sie hören doch zu? Bitte, hören Sie mich an! Denn — denn nachher muß ich Sie um einen großen, sehr großen Gefallen bitten — —"

Thea zögerte. Nicht, weil sie die Berantwortung fürchtete oder die Erfüllung scheute. Sollten Enttäuschung und Bitterkeit in der Sterbenden noch einmal ausleben? Vielleicht war es besser, wenn sie das alles mit ins Grab nahm ...

Und doch ... der Sohn, dieser Herbert, schien viel für sie zu bedeuten. Wahrscheinlich alles, Thea erinnerte sich auf einsmal an den traurigen Gesichtsausdruck der Kranken während der Besuchsstunden, wenn Verwandte, Freunde und liebe Menschen um jedes Bett geschart standen, und alle Gesichter froh waren und lachten. Nur am Bett von Frau Medow war nie jemand gewesen. Deshalb also war sie jedesmal so still und bedrückt erschienen. Der einzige, den sie liebte, konnte nicht kommen. Er war im Gesängnis! Konnte man einer Sterbenden unter diesen Umständen die Bitte abschlagen von dem Sohn zu sprechen?

"Ich will Sie gern anhören, Frau Medow", sagte fie. "Und wenn ich irgend etwas für Sie tun kann, werde ich es gern tun."

Es schien, als ob diese Zusage die schwache Kraft der Kranfen belebte. Sie sprach eine ganze Weile, ohne sich zu unterbrechen.

Sie erzählte Thea von ihrem Sohn, der wirklich ihr alles auf der Welt gewesen war. Ihr Mann war schon lange tot, und ihre ganze Liebe hatte dem Sohn gegolten, der infolgedessen sehr verwöhnt wurde. In der Schule war er gut vorwärts gekommen, und er hatte auch das Gymnasium bis zu Ende besucht.

Frau Medow deutete nur an, welche Opfer sie der höhere Schulbesuch gekostet hatte, aber sie hatte alles gern auf sich genommen.

Herbert hatte sich dann einer faufmännischen Tätigkeit zu= gewandt, aber das war ihm schwer gefallen. Fräulein Doktor follte doch begreifen, daß der junge Mann ebenso flug wie hübsch war. Da Schönheit eben auch ein Nachteil fein fann, mar der junge Herbert auf die schiefe Ebene gekommen. Natürlich entschuldigte die Mutter ihren verwöhnten, geliebten Sohn, aber alle Beschönigungen konnten die Tatsache nicht verheimlichen, daß Herbert verschiedentlich seine kaufmännischen Stellungen wechselte und schließlich im Ausland eine Tätigkeit als Vertreter einer märchenhaften Firma antrat. Nach mehreren Jahren kam er zurück, und als einziges Gepäck trug er den Anzug, den er anhatte. Dafür aber mußte er viel zu erzählen, hatte er viel erlebt und gelernt, doch, als ihm ein Bekannter eine bescheibene Stellung als Geschäftsbote vorschlug, sagte er nicht nein. Er wollte ein neues Leben beginnen, und wirklich, im Berlaufe von mehreren Jahren hatte er es bis zum Abteilungsleiter einer großen Versicherungsfirma gebracht. Seine Mutter atmete schon auf, als plöhlich eine Frau in das Leben ihres Sohnes trat, und damit rückte die Ratastrophe heran.

"Ich — ich will nichts Schlechtes von ihr sagen", sprach Frau Wedow weiter, "ich liege ja auf dem Sterbebett. Aber, sie hat keinen guken Einfluß auf ihn gehabt. Lisa Welrum heißt sie, und für Herbert war es ein Unglückstag, als er sie kennensternte.

Natürlich, hübsch ist sie. Sehr hübsch und elegant. Doch ihr Charafter ist ganz anders. Sie hat Herbert gleich umgarnt, weil sie es auf sein Geld abgesehen hatte. Und er — er wollte sie sogar heiraten, er war ganz versessen darauf. Ich bezweisse aber, ob sie auch so gedacht hatte.

Sie war dreiundzwanzig Jahre alt — ein paar Jahre jünger als Sie, Fräulein Doftor — und fie hatte Herbert bald so sehr in ihren Bann gezogen, daß er seine Arbeit vernachlässigte. Reinen Abend war er mehr zu Hause, immer in Tanzlokalen und Cafés, er machte ihr teure Geschenke, schiefte ihr Blumen und so weiter.

Darauf kam es ihr natürlich an; fie trieb ihn zu immer neuen Ausgaben, und der arme Junge wußte schließlich nicht mehr, wo er das viele Geld hernehmen sollte ..."

Zum ersten Wale unterbrach die Kranke ihre Erzählung, und Thea hatte das Gefühl, nun den wahren Grund für den seelischen Zusammenbruch der Batientin ersahren zu haben.

Es war nicht mehr viel zu erzählen. Herbert, der nun immerhin schon in den dreißiger Jahren stand, hatte Geld aus der Kasse genommen, erst wenig, dann mehr und schließlich einen größeren Betrag. Das Fehlen der Summe wurde entdeckt, die Firma erstattete Anzeige, und das Ende war die Berurteilung zu sechs Monaten Gefängnis.

"Und jetzt ift er hier im Gefängnis und verbüßt feine Strafe, Fräulein Doftor", fuhr Frau Medow fort. "Am vierten des kommenden Wonats um neun Uhr früh wird er entlassen. Ich — ich wollte ihn abholen, aber nun — nun wird es wohl nicht mehr möglich sein. Und darum, Fräusein Doktor, darum wollte ich Sie bitten — herzlichst bitten, an meiner Stelle binzugeben . . .

Holen Sie ihn bitte ab, wenn er herausfommt, und verhindern sie, daß er, wenn er herausfommt, mit anderen, vor allem mit dem Mädchen zusammenfommt. Hier ist ein kleines Paket, es enthält wichtige Papiere, einen Brief und ein Bild von ihm aus dem vorigen Sommer. Ich lege alles auf den Tisch — und — — grüßen Sie meinen Jungen von mir. Sagen Sie ihm, was seine alte Mutter auf dem Sterbebett von ihm gesprochen hat — —

Fräulein Dottor, er ist im Grunde nicht schlecht, das weiß ich. Nur leichtsertig! Vielleicht habe ich ihn zu sehr verwöhnt. Er kann noch alles wieder gutmachen. Er kann noch ein Mann werden. Ich bin sogar fest davon überzeugt — Sie schlagen mir die Vitte nicht ab, nicht wahr, Fräusein Dottor? Sie sind immer so freundlich zu mir gewesen und darum ... nicht wahr, Sie tun es? Sie gehen bin zu dem Jungen — !"

"Aber, Frau Medow", rief Thea aus, "ich kenne ihn ja gar nicht. Wir sind uns vollkommen fremd. Wie kann ich . . ."

"Fraulein Dottor, ruden Sie bitte das Licht gurecht, daß ich Ihnen in die Augen seben kann."

Thea tat es und Frau Medow fagte, nachdem sie sie angesehen hatte:

"Sie find eine Aerztin, Fräulein Doktor — eine Aerztin im schönsten Sinne des Wortes — für Leib und Seele." Sie schwieg einen Augenblick, beide sahen sich sest an und dann fuhr die Kranke fort: "Wein Junge ist ohne einen Kückhalt versoren. Vielleicht kann ein einziges Wort von Ihnen ihn retten. Lassen Sie mich nicht im Stich, Fräusein Doktor. Ich slehe sie an, bitte — — —"

Sie weinte nicht, keine Träne war in ihren Augen, aber ihr Blick war unendlich traurig und hoffnungslos. Thea schwankte nicht mehr.

"Beruhigen Sie sich, Frau Medow", sagte sie, wieder ihre Hand pressend, "ich gehe hin, ich verspreche es Ihnen. Ich will versuchen, meinen Einsluß geltend zu machen und tun, was ich kann. Und nun — — legen Sie sich wieder zurück — — es wird alles sein — wie Sie es wolsen — — "

"Vielen Dant", flüsterte die Krante und ein Lächeln trat um ihren Wund. "Ich wußte ja, Sie würden es tun. Und — und seien Sie nicht hart zu ihm. Im Guten ist bei ihm alses zu erreichen. Vielseicht wird er zuerst etwas abweisend sein, aber, sassen, sassen Sielseicht wird einschücktern. Dort ist ja sein Bild, und den Tag an dem er entsassen wird, habe ich noch auf einen Zettel geschrieben. Und nun — vielen Dank noch einmal, mein liebes Fräusein Doktor — Gott sohne Ihnen alses —"

Thea war aufgestanden.

"Nun versuchen Sie ein wenig zu schlafen", fagte fie.

Die Kranke schloß die Augen und Thea ging leise hinaus. Sie kam sich vor wie im Traum.

Draußen im großen Saal, dort in der Ede. wo die grüne Lampe hinter einer spanischen Wand brannte, saß die Schwester. Sie sah heute ungewöhnlich müde und nervös aus.

"Legen Sie sich nur ein wenig nieder", sagte Thea, "ich übernehme gern Ihren Dienst. Ich habe noch zu schreiben. Und außerdem — ich möchte immer selbst anwesend sein . . . "

Nach einigen Protestversuchen ging die Schwester fort. Thea war allein. Sie setzte sich an den Tisch und holte Briespapier hervor. Sie wollte an ihre Estern schreiben, ihr Vater war pensionierter Beamter in einer kleinen Stadt. Sie sing den Bries an, aber die Aranken waren heute Nacht unruhig. Sie wußten ja alle, was nebenan, in dem Einzelzimmer, sich ereiarnete. Manche sprachen im Schlaf, andere schrien auf, und alle paar Minuten war eine neue Störung da. Hier und dort war ein gutes Wort zu sprechen, hier eine Ermahnung, endlich die Augen zuzumachen; eine Patientin mußte ein Schlasmittel besommen. Erst gegen Worgen wurde es endlich still. Alle schlies

fen. Aber der angefangene Brief lag immer noch da, und Thea hatte keine Lust mehr zum Schreiben.

Frau Medow lag noch immer still und ruhig. Ihr Atem ging röchelnd, und ihr Gesicht sah schrecklich aus. Nach dem letzten Kontrollgang setzte sich Thea wieder an den Tisch. Sie batte ein böses Flimmern in den Augen und es wurde ihr schwer, ihre Gedanken zu konzentrieren. Je mehr sie über den Austrag von Frau Medow nachdachte, desto bedenklicher stimmte sie die Verantwortung, die sie übernommen hatte.

Waren das nicht fast alles unmögliche Dinge? Mit einem Mann, der unmittelbar aus dem Gefängnis kam, Bekanntschaft anzuknüpfen. Einen günstigen Einsluß auf ihn geltend zu machen. Und gar zu verhindern, daß er wieder mit einem Mädchen zusammentraf, das sein Unglück gewesen war? Wie sollte sie das bewerkstelligen?

Aber — sie hatte es ja versprochen und mindestens ein Versuch mußte immerhin unternommen werden.

Rurz vor fünf Uhr kam die Schwester wieder. Sie sah frisch und ausgeruht aus, Thea schickte sie gleich in das Einzelzimmer. Nach wenigen Sekunden war die Schwester schon wieder an der Tür und gab Thea einen Wink.

Es war fo weit.

Frau Medows Leben verlosch sanft im Schlaf. Nur noch einmal öffneten sich ihre Lippen zu einem "Herbert", und dann, dann hatte sie überwunden.

Thea und die Schwester standen eine Weise still neben dem Bett. Dann sah die Schwester nach der Uhr und fagte leise:

"Fünf Uhr sieben, Fräusein Doktor. Für die Eintragung ins Buch — — —"

Thea nicte.

Mechanisch machte sie die üblichen Feftstellungen. Die Schwester bewegte die Lampe und leuchtete.

"Es geht Ihnen nahe?" sagte die Schwester. "Kannten Sie sie?"

"Nein. Das heißt ein wenig." Und nach einer Weise fuhr fie fort. "Ich habe es nun schon so oft miterlebt, aber es greift mir jedesmal ans Herz."

"Man muß ftart fein."

"Gewiß, Schwester."

Auf dem Tisch sag das kleine verschnürte Bäcken. Die Schwester nahm es auf und bemerkte:

"Für Sie, Fraulein Dottor. Es fteht drauf."

"Ja, ich weiß schon — — einige Papiere — — "Sie nahm das Bäcken an sich.

Dann gingen fie binaus.

Die Kranken schliefen noch alle.

"Soll ich Raffee holen?" fragte die Schwester, "vielleicht wollen Sie etwas Heißes trinken — — —"

"Ja, holen Sie ihn. Es ift recht."

Thea setzte sich an den Aufsichtstisch und nahm das Kranten-Journal. Am Ende der Spalte. die mit "Medow, Anna, Witwe, 63 Jahre" begann, schrieb sie neben dem Datum den Bermerk nieder. "Gestorben fünf Uhr sieben Minuten. Anwesend: diensttuende Schwester und Dr. Hansen." — Darauf öffnete sie das Paket. Es enthielt einen dicken, verschlossenen Briefumschlag mit der Aufschrift: "An Herbert" und ein Bild. Thea betrachtete es aufmerksam.

Das also war der Sohn, der seiner Mutter so viel Kummer gemacht hatte, und den sie doch für gut und abgöttisch liebte.

In der Tat, ein hübscher Mensch. und — sonderbar, er kam Thea irgendwie bekannt vor. Hatte sie ihn schon gesehen? Oder — sah er einem Bekannten ähnlich?

Auf einmal fiel es ihr ein, und fie schüttelte verwundert den Kopf. Konnte das möglich sein?

Fortsekung folgt.